

Sam Szembek und Markus Strieder
Galerieverein Leonberg, 20.06.2010
Einführungsrede von Dr. Tobias Wall

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, Sie in die Ausstellung von Markus Strieder und Sam Szembek hier in den Räumen des Galerievereins Leonberg einführen zu dürfen.

Dies ist eine ganz besondere Ausstellung, denn die beiden Künstler stellen zum ersten Mal zusammen aus, obwohl sie sich seit langem kennen und ihr Werk jeweils sehr schätzen. Beide studierten an der Stuttgarter Kunstakademie, Markus Strieder half Sam Szembek bereits vor über zwanzig Jahren sein Atelier in einer Industriebrache weit draußen im kleinen Ebersbach bei Göppingen einzurichten. Am Abend des Umzugstages vertraute Strieder Szembeks Frau an „ein zäher Hund, der Sam. Bis heute arbeitet Sam Szembek in diesem Atelier in fast schon asketischer Zurückgezogenheit. Markus Strieder selbst lebt seit den frühen 90er Jahren in Frankreich, im kleinen Ort St. Julien Molin Molette im Departement Loire.

Für beide Künstler ist der Umraum ihrer künstlerischen Arbeit von großer Bedeutung. Es ist ein Arbeiten am Raum, mit dem Raum über den Raum.

Ich weiss nicht wie es Ihnen geht: Aber ich kann das Wort „Raum“ im kunstwissenschaftlichen Diskurs fast nicht mehr hören.

Es ist ein Begriff, den mein alter Philosophie-Professor und Erkenntnistheoretiker Albert Keller zu den „unanständigen Begriffen des philosophischen Diskurses“ zählen würde. Das sind Begriffe, die schon so oft unüberlegt und falsch eingesetzt wurden, dass sie ihre ursprünglich vielleicht sinnvolle Bedeutung eingebüßt haben und damit ihre Verwendung mehr Verwirrung als Klärung stiftet. Kunstwissenschaftler sind leider ganz besonders anfällig für solche unanständigen Ausdrücke.

Selbst eine Denkerpersönlichkeit wie Martin Heidegger bemerkt in einer seiner letzten Schriften, sie trägt den Titel „Die Kunst und der Raum“, „unentschieden ist, auf welche Weise der Raum ist und ob ihm überhaupt ein *Sein* zugesprochen werden kann.“ (KuR, 205)

Trotz all dieser Bedenken, selbst von allerhöchster Stelle, werden wir nicht umhinkommen, uns bei der Auseinandersetzung mit den Werken von Szembek und Strieder mit dem künstlerischen Raum auseinanderzusetzen. Vielleicht scheint ja in ihrem Werk auf, was mit dem sonderbaren Begriff „Raum“ gemeint sein könnte.

Markus Strieder erhielt seine Ausbildung in Stuttgart u.a. bei Jürgen BrodWolf und er ist mit seinem Werk, seinen Zeichnungen und Skulpturen international auf Ausstellungen und Messen zu sehen. Er bezeichnet sich als Bildhauer in einem ganz traditionellen, ja fast schon unzeitgemäßem Sinne.

„Die Kunstgeschichte, so meint er, hat den Skulpturbegriff so stark erweitert, dass alles Skulptur ist außer dem künstlerischen Werk“. Er selbst ist ein Verfechter eines autonomen Kunstverständnis. Mit anderen Worten: „Nicht jeder Mensch ist ein Künstler, sondern nur der Künstler ist ein Künstler.“ bzw. „nicht alles ist Kunst, sondern Kunst ist Kunst“.

Markus Strieder arbeitet mit Eisen oder Stahl, d.h. mit einem gewichtigen, ja archaischen bildnerischen Werkstoff. Ebenso archaisch und kraftvoll ist seine Bearbeitungsmethode: er schmiedet und walzt das Metall mit schwerem mechanischem Gerät, in einer Spezialschmiede unweit seines Ateliers.

Auf jede weitere Bearbeitung verzichtet er: Kein Schweißen, kein Lötten, kein Patinieren, kein Ziselieren u.s.w. Seine bildhauerische Arbeit begleitet er mit Zeichnungen, mit Tusche auf Papier aber auch mit dem Taschenrechner: Er misst in Zahlen und Skizzen die möglichen Kraftverhältnisse seiner Werkideen. Dies sind allerdings immer nur ganz grobe Skizzen, es wäre „Der Tod für das Werk“, wenn er alles im Vornherein bestimmen würde. Im Gegenteil: Strieder schafft seine Skulpturen vor Ort, in der Schmiede, in der direkten Auseinandersetzung mit dem glühenden Material. „Im Grunde“, so der Künstler, „weiss man nie genau, was man tut.“ Geleitet wird er nicht so sehr von einer konkreten Werkidee als von einem Respekt für das Material „ich begeben mich in den Zustand dessen“, zitiert er Brancusi.

Vor allem aber führt ihn bei seiner Arbeit ein Gespür für die enormen Energien, die den Schaffensprozess tragen: die materielle Energie des Metalls, aber auch finanzielle Energie, die Konzentration, die geistige und körperliche Kraft, die eigene aber auch die jeden einzelnen

Mitarbeiters, die Gewalt der Maschinen, die Hitze, der Lärm, u.s.w. all das verdichtet sich in seinen Werken.

Jede einzelne Skulptur, sagt Strieder, ist ein Risiko, es ist nie im Vornherein klar, ob er all die Kräfte überzeugend bündeln kann, aber wenn es gelingt, ist es auf den ersten Blick sichtbar: „Das Werk als Beweis für die Wahrheit des Gewesenen“, wie Strieder es ausdrückt.

Das Ergebnis dieses kraftaufwendigen Arbeitsprozesses sind formal äußerst reduzierte, ja geradezu lakonische Arbeiten von einer ungeheuren materialen Präsenz. Eisenbrocken, wie ungeschliffene Diamanten, Scheiben aus Stahlbändern zusammengeschiedet wie altertümliche Räder, Knäuls aus Stahlstangen wie Überreste einer Explosion. Es ist, als wären die Objekte von der Natur oder von der Geschichte, auf jeden Fall aber vom Schicksal geformt.

Faszinierend ist es für mich, was Strieders Werke „mit dem Raum“ machen. Als bloßer Raumdekor sind sie zunächst einmal völlig unbrauchbar. Sie sind das Gegenteil von spektakulär, schlichte Formen, einfaches Material.

Und doch hat eine Strieder-Plastik eine unglaubliche Raumwirkung. Es ist eben diese verdichtete Energie, die man den Werken anspürt. Diese jedoch strahlt weniger in den Raum aus, als dass sie den Raum um sich versammelt. Lassen sie mich versuchen zu beschreiben, was ich meine: Wenn ich einen Raum mit einer Strieder-Plastik betrete, dann habe ich nicht den Eindruck, dass da ein Kunstwerk in einem Raum steht, es kommt mir eher vor, als habe alles in dem Raum seinen Ort von dieser Plastik her, als hätte sich der Raum um das Werk gruppiert.

Und hier sind wir an einem Punkt angelangt, an dem man eine Ahnung davon bekommt, was Raum, was künstlerischer Raum sein könnte. Er hat weniger mit Länge, Breite, Höhe und Tiefe zu tun als mit der angemessenen Position, mit Bedeutungszuweisung, mit Verortung. Ich werde später nochmals auf diesen Raumbegriff zurückkommen.

Sam Szembek

Vor wenigen Tagen war ich in Sam Szembeks Atelier, das schon Strieder mit eingerichtet hatte. Eine Ehre, denn dorthin lädt er nur wenige Personen ein. Vor kurzem hat Herr Szembek sein Atelier umgebaut. Er brauchte neue Aufbewahrungsmöglichkeiten für Rahmen, Material und Kunstwerke. Also fing er in einer Ecke an, ein Sideboard zu zimmern, veränderte eine Wand, zog dahinter unter der Wand Lagerflächen ein, unterteilte es nochmals und trennte dann alles mit

zwei Türen ab. Alles passt wunderbar ineinander: ein perfektes Aufbewahrungssystem.

Bemerkenswert ist allerdings, dass er all seine Einbauten ganz ohne Plan machte, er fing einfach irgendwo an und reagierte dann im nächsten Schritt auf die neuen Gegebenheiten. Und genau so funktionieren seine Zeichnungen.

Das mag verwundern, denn was sieht man auf seinen Arbeiten: Horizontale, Vertikale, Diagonale, d.h. das typische formale Rüstzeug eines konstruktiv-konzeptionell arbeitenden Künstlers. Aber anders als konstruktivistische Graphiken entstehen Szembek Kompositionen eben nicht nach einem überlegten Plan, sondern im Schaffensprozess, so wie seine Atelierregale, er hat, wie er es formuliert keine „klaren Ateliergedanken“. Ebenso wenig wie Markus Strieder, wie wir sahen.

Für Sam Szembek ist die Linie nicht Konstruktionsmedium sondern ein vielstimmiges graphisches Ereignis und Zeichnung ist für ihn nicht Technik, Zeichnung ist für ihn Sprache. Die Kompositionen entstehen entsprechend in der Korrespondenz mit der Linie. Er lässt in einem Werk so lange Linien entstehen und vergehen, bis es den für ihn so charakteristischen Schwebezustand erreicht, bis es, wie der Künstler sagt, sein Licht oder seinen speziellen Klang entwickelt. „Das kann man sich nicht ausdenken, es muss sich ereignen“ sagt Szembek. Lang kann das dauern und es ist keineswegs garantiert, ob dieses Ereignis eintritt. Im Gegenteil, es gibt nur ganz wenige Werke, in denen sich dieser kostbare Zustand einstellt.

Wie die Skulptur bei Markus Strieder ist auch für Sam Szembek jede Zeichnung ein neues Abenteuer und fordere, wie er mir sagte, jedes Mal ungeheure Konzentration. Um diese Konzentration zu erreichen, hat der Künstler über die Jahre hinweg sein unmittelbares Arbeitsumfeld völlig entrümpelt und sich auf immer weniger gestalterische Mittel und eine vollständig reduzierte Formensprache beschränkt. Er zeichnet fast ausschließlich mit Kohle auf weißem Untergrund, alle Werke sind Querformate, formal beschränkt er sich auf Horizontale, Vertikale, Diagonale, Szembek kauft immer dasselbe Papier oder dieselbe Leinwand und dieselbe Kohle, und beinahe alle Werke entstehen an der selben Stelle in seinem Atelier in Ebersbach. Sam Szembek hat keinerlei Bedürfnis, diesen strengen Rahmen zu verlassen. Das brauche er auch nicht, meint er, denn schon diese beschränkten Mittel eröffnen ihm einen unendlichen Kosmos an möglichen Kompositionen. Kein Werk, das er je geschaffen hat, gleiche einem anderen.

Mit seinem sensiblen Strich lässt er allerdings nicht nur abstrakte Kompositionen entstehen. Manchmal forscht er auch zeichnerisch dem Werk eines anderen Künstlers nach. So gibt es umfangreiche Werkreihen Szembeks zu Ernst Ludwig Kirchner-Zeichnungen oder auch zu Arbeiten seiner alten Künstlerfreundin Romane Holderried-Kaesdorf. Auch ein Besuch der Ausstellung von Martin Strieder im Kunstmuseum Singen veranlasste Szembek zu einer Werkreihe, von denen sie hier auch zwei sehen. Es ist eine künstlerische Suche nach der Essenz des Werkes seines Freundes und Kollegen, die hier seine Auseinandersetzung mit den Phänomenen Masse, Kraft, Verformung.

Nun zum Raum in Szembeks Werk. Räume spielten bei ihm eine wichtige Rolle:

Zum einen gibt es natürlich die beinahe schon illusionistischen oder imaginären Räume, die er in seinen Zeichnungen durch die Verbindung von horizontaler und diagonaler Linienführung und durch Helligkeiten und Abstufungen entstehen lässt. Aber es gibt da noch diesen anderen Raum, einen Raum außerhalb des Bildes, der sich durch seine Werke öffnen kann.

Für mich entfalten Sam Szembeks schwebenden Kompositionen eine ungeheure meditative Kraft. Es ist ruhig und irgendwie licht um sie; die Dinge, der Betrachter scheint (vielleicht auch nur für einen Moment) seinen Ort zu finden. Seine Werke schaffen Orte der Sammlung.

Wie eben auch die Skulpturen von Markus Strieder.

Bezogen auf die einleitenden Gedanken zum Raum heißt das: Ich bin der Überzeugung, dass die Werke von Strieder und Szembek, so unterschiedlich sie auch in formaler Hinsicht sein mögen, eine wesentliche Gemeinsamkeit haben. Sie sind beide Raumkunst und dies in ganz besonderer Weise:

Ihre Arbeiten sind nicht nur Kunst-Objekte, die *im* Raum sind, nein, sie schaffen vielmehr erst den Raum, in dem sich eine Begegnung mit dem Betrachter ereignen kann und darin vielleicht dessen Begegnung mit der Wirklichkeit.

Und das könnte ein Hinweis darauf sein, was man unter künstlerischem Raum verstehen könnte: Der künstlerische Raum ist nicht der Raum, *in dem* die Kunst ist, sondern, *der durch* die Kunst ist.

Heidegger bemerkt in „die Kunst und der Raum“, dass das Wort Raum vom „Räumen“ komme, vom „roden, die Wildnis freimachen“ (KuR 206).

In diesem Sinne des Räumens, schafft das Kunstwerk Freiräume, in denen sich der Betrachter in einem Zustand neuer Aufmerksamkeit, idealerweise in einem neuen Verhältnis zu seiner Umgebung wieder findet.

Passt das auf unsere Raum-Betrachtung? Ich meine schon:

Unsere Wildnis ist nicht mehr der Urwald und die widere Natur, sondern der grenzenlose Erlebnisdruck, das Datendickicht und das Informationsgetöse. Strieders und Szembeks Arbeiten schaffen Lichtungen in diesem Stimulanzgestrüpp, sie räumen auf, sie schaffen Orte des Sich-Sammelns.

Damit ist ihre Kunst Raumkunst in einem tieferen Sinne. In Martin Heideggers knorrigen Worten:

Raumkunst ist „... die Verkörperung von Orten, die (...) ein Freies um sich versammelt halten, das ein Verweilen gewährt den jeweiligen Dingen und ein Wohnen den Menschen inmitten der Dinge.“ (KuR, 208)

Darauf ein Glas Wein, würde ich sagen!

Tobias Wall, 20.06.2010